

Impulse aus der Praxis

Johann Saller zeigt Chancen und Risiken von „Energie aus Grasschnitt und Gülle“ auf

Straubing-Bogen. Auf große Resonanz ist ein Vortrag gestoßen, den der Landkreis Cham als Partner der Bioenergie-Region Straubing-Bogen organisiert hat. An die 50 Teilnehmer, das Gros aus der Region um Cham, aber auch etliche aus dem Kreis Straubing-Bogen, nutzten die Gelegenheit, sich bei Johann Saller aus erster Hand über „Energie aus Grasschnitt und Gülle“ zu informieren. Mit ermöglichte den Info-Abend im Chamer Landratsamt das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, das den Bioenergie-Regionen und deren Zwillingsregionen ein Budget für entsprechende Veranstaltungen zur Verfügung stellt.

2009 habe er die „etwas verrückte Idee“ gehabt, eine Biogasanlage zu bauen, stieg Saller, der eigentlich Diplom-Kaufmann ist und in einer kleinen Gemeinde im Landkreis Regen wohnt, in sein Referat ein. Laut Saller gibt es im Landkreis Regen nur vier Biogasanlagen. Wie Franz Zollner von den Kreiswerken Cham in seinem Grußwort später erwähnte, sind es im Landkreis Cham 78 Anlagen an 70 Standorten. Im Unterschied zum Regener Gebiet wird im Chamer Bereich auf 34 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche von 32.000 Hektar Mais angebaut. Aus den Chamer Biogasanlagen entstehen 132 Millionen kWh Strom, machte Zollner deutlich. Während Bioanlagenbetreiber im Kreis Cham schwerpunktmäßig den Maisanbau nutzen, um die Anlagen zu bestücken, setzte Saller in seiner Gegend auf die Vergärung von Reststoffen. Er hat die Biomasse-Anlage „Bioenergie Zellertal“ als separate Anlage erstellt. „Ohne Hof und ohne Grundstück als Sicherheit ist die Finanzierung ein Hürdenlauf“, machte er den Anwesenden deutlich. „In der Region habe er deshalb keine Bank gefunden: „Ich musste nach Berlin ausweichen“.

Vom Anlagenkonzept her arbeitet die „Bioenergie Zellertal“, deren Ertrag noch nach dem EEG 2009 vergütet wird, mit einem Feststoffdosierer mit Hammermühle und Schneckeneintrag, einem Fermenter und einem Nachgärer mit je zwei hydraulischen Rührwerken und aktiver Gaskühlung. Die beiden BHKWs leisten 250 kW und 190 kW. Die Gasleitung zum zweiten BHKW ist einen Kilometer lang, die Wärmeleitung insgesamt 2,3 Kilometer. Zu den 14 Abnahmestellen gehört ein Hallenbad, das auch im Sommer 120 bis 150 kW benötige, sagte Saller. Hinzu kämen eine Schule als Abnehmer und drei Einfamilienhäuser, der Rest seien größere Gebäude sowie Mehrfamilienhäuser.

Fast zwei Jahre wurde die Anlage ausschließlich mit „stinknormalem Wiesengras“ und Gülle befüllt, erzählte Saller; im Sinne der Effizienzsteigerung wolle man jetzt Untersaat einbringen.

Seine rhetorische Frage „was kostet mich ein Kilo Trockensubstanz?“ verband der Referent mit dem Fakt, dass das Gras eine Verweilzeit von 60 Tagen braucht, bis es richtig vergoren ist. Hier habe der Mais den Vorteil, schneller zu vergären. Sein größtes Problem sei allerdings der hohe Sandanteil, fügte Saller an. Weitere Unwägbarkeiten entstünden durch Fremdstoffprobleme beim Ladewagenras, in dem er neben Steinen auch schon Baggerzähne entdeckt hat.

Als nicht praktikabel habe sich auch die Zerkleinerung des Materials mit 84 Messern der Hammermühle erwiesen, machte Saller deutlich, da diese trotz ihres starken Antriebs mit einem 45-kW-Motor teilweise überfordert seien. Abhilfe konnte er

schaffen, indem er dafür sorgte, dass nur jede zweite Achse mit einem Messersatz versehen wurde.

Problemfelder im Verfahren fasste der Referent unter anderem mit einem „konstruktiven Mangel bei der Hochförderschnecke“ zusammen, die für Grassilage ungeeignet sei und mit einem „Verschleiß im gesamten Beschickungssystem“. Was den Gärprozess angehe, verwies er bei der Nutzung von Gras auf den „höheren Rühraufwand im oberen Bereich des Fermenters“. Im Vergleich zum Mais bestehe beim Gras eine stärkere Bindung des Fasermaterials der Feststoffe zueinander.

Sallers gut strukturierte Ausführungen, die er mit 14 Info-Folien untermauerte, ließen auch Zwischenfragen zu. Die fachkundigen Zuhörer interessierten sich für viele technische Details, die sich beispielsweise auf die aktive Gaskühlung mit Verdichterstation bezogen („funktioniert sehr gut“, lobte Saller) oder aufs Wärmenetz (Saller: „keine Spitzenabdeckung, warum soll ich mir das antun?“). Im Vergleich zum Mais kam Saller auf die „aufwändige Logistik beim Gras“ zu sprechen, das er von kleinen Schlagflächen beziehe. Jedes Jahr setze er im Schnitt 6500 bis 7000 Tonnen Gras ein. Das Material wird im Schnitt aus zehn Kilometern Entfernung angeliefert. Als „paradox“ befand die Runde, dass man Grasschnitte aus Straßenbegleitgrün nicht mehr aufnehmen kann und der Rasenschnitt zum Abfall wandere. Hierzu habe der Landkreis Cham eine Eingabe im Landtag gemacht, hieß es.

Sie hätten „viele Impulse“ erhalten, kommentierten die Teilnehmer. Nach mehr als zwei Stunden zollten sie dem Referenten für die interaktive Darstellungsmethode ausgiebig Beifall und diskutierten in Kleingruppen weiter.